

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 11-12

Artikel: Arbeitswert- oder Grenznutzentheorie?
Autor: Walter, E.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeitswert- oder Grenznutzentheorie?

Von E. J. Walter.

Nicht nur die Politik, auch die nationalökonomische Wissenschaft steht im Zeichen des erbitterten Kampfes von Arbeit und Kapital, Sozialismus und Kapitalismus. Je mehr sich die offizielle Wissenschaft bemüht, eine neutrale und unabhängige Stellung zu bewahren, um so gewisser mißlingt ihr dieser Versuch. In einer Gesellschaft, die in Klassen gespalten ist, die von Klassengegensätzen zerrissen wird, ist eine Wissenschaft von sozialen Dingen als voraussetzungslose Wissenschaft gar nicht möglich. Die Sozialwissenschaften müssen je nach Stellung und Weltanschauung des betreffenden Gelehrten unbewußt oder bewußt zur Klassenwissenschaft werden. Die gegensätzlichen Auffassungen des sozialen Geschehens spitzen sich zu schärfster Unvereinbarkeit vor allem in den grundlegenden Problemen — in der Geschichte in der Geschichtsauffassung, in der Nationalökonomie in der Werttheorie — zu. Die Geschichte der bürgerlichen Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte ist durch das Aufkommen einer neuen Schule gekennzeichnet, die bereits Weltgeltung erlangt hat. Wir meinen die Grenznutzentheorie. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Menger, Jevons und Walras begründet, erhielt sie besonders durch die Vertreter der sogenannten österreichischen Schule Böhm-Bawerk und von Wieser weitreichende Begründung und Ausarbeitung. Von marxistischer Seite hat schon 1903 Rudolf Hilfferding im 1. Bande der *Marxstudien* in tiefschürfenden Ausführungen die Böhm-Bawerksche *Marxkritik* kritischer Würdigung unterzogen und gezeigt, daß die Grenznutzentheorie, indem sie das ökonomische Zentralproblem auf eine individualistisch-psychologische Basis stellt, darauf verzichtet, die eigengesetzliche Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft zu bestimmen. Mit anderen Worten: „Diese ökonomische Theorie bedeutet die Leugnung der Dekonomie; das letzte Wort, das die bürgerliche Nationalökonomie dem wissenschaftlichen Sozialismus antwortet, ist die Selbstauflehnung der Nationalökonomie“ (R. S. S. 61). Die Kritik Hilfferdings an Böhm-Bawerk ist erschöpfend. Wir hätten daher keine Veranlassung, auf die Streitfrage: Arbeitswert- oder Grenznutzentheorie? zurückzukommen, wenn nicht in letzter Zeit innerhalb der schweizerischen sozialdemokratischen Partei mehrfach ökonomische Gedankengänge durch grenznutzentheoretische Überlegungen gestützt und das lesenswerte Buch von Professor Lederer: „Grundzüge der ökonomischen Theorie“ nicht zur Gegenkritik herausfordern würde. Lederer ist auch in unseren Kreisen kein Unbekannter. Um so notwendiger ist die Auseinandersetzung mit seinem ökonomischen System. An Lederers Schrift ist die klare, einfache Sprache hervorzuheben, die im Besonderen in der Darstellung der Arbeitswerttheorie den Leser rasch zum Verständnis der Hauptpunkte zu führen vermag. Aber die Darstellung der Grenznutzentheorie läßt an begrifflicher Klarheit oft zu wünschen übrig, was zum Teil der Materie selbst zuzuschreiben ist. Trotz erfreulicher Einfühlung in die Marxsche Gedankenwelt

versucht Lederer eine Synthese, die zwar dem geistigen Charakter unserer sozialen Uebergangsepoche entspricht, aber nicht ohne Widerspruch hingenommen werden kann. Lederer will Arbeitswerttheorie und Grenznutzenlehre zu einem umfassenden ökonomischen System vereinen. Der Widerspruch der Grenznutzentheorie zur Arbeitswertlehre soll durch Beschränkung der Gültigkeit jeder Theorie auf einen bestimmten Geltungsbereich überwunden werden. Ein Versuch, dem in unserer heutigen Zeit symptomatische Bedeutung zukommt, der aber schon seines eklektizistischen Charakters wegen mit Mißtrauen erfüllen muß.

Dieses Mißtrauen wird verstärkt, wenn man sich der einen grundlegenden Tendenz erinnert, die der Grenznutzenlehre innewohnt. Die rasche Verbreitung der Grenznutzenlehre hängt ohne Zweifel mit ihrer **a n t i s o z i a l i s t i s c h e n** Tendenz zusammen: Im Grenznutzen erkannten die Nationalökonomien bürgerlicher Prägung ein Prinzip, das geeignet schien, den Konsequenzen der klassischen Wertlehre eines Smith und Ricardo, die Marx mit unerbittlicher Logik gezogen hatte, zu enttrinnen. Auch Lederer gesteht dies zu: „Sie (d. h. die Grenznutzentheorie) ist mehr als die Arbeitswerttheorie geeignet, die „theoretische Grundlage“ einer auf Privateigentum beruhenden kapitalistischen Produktionsweise zu bilden.“ Schärfer formuliert diesen Gesichtspunkt Wieser (allerdings erst, nachdem er behauptet, mit der Erkenntnis, daß auch Land und Kapital ihren Anteil am Ertrage haben, sei gar kein Argument gegen die wesentliche Forderung des Sozialismus gewonnen): „Freilich ist der sozialistischen Partei . . . eines ihrer wirksamsten Argumente entzogen, denn solange es als wahr gilt, daß Land und Kapital keinen Anteil am Ertrage haben, muß es auch als wahr gelten, daß alles Einkommen, das von Landbesitzern und Kapitalisten bezogen wird, auf Kosten der Arbeiter gewonnen ist, welche den Ertrag geschaffen, und so lange gibt es für dieses Einkommen keinen anderen Titel als den der Ausbeutung. Insofern haben die Verteidiger des Privateigentums das **h ö c h s t e I n t e r e s s e** (von uns gesp. D. B.) an dem Nachweise, daß auch Land und Kapital ihren Anteil am Ertrage haben. Die theoretische Verteidigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln wäre kaum mehr mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg zu führen, wenn es wahr sein sollte, daß aller Ertrag ausschließlich von der Arbeit hervorgebracht wird und daß das Problem der Ertragsaufteilung nur durch das Interesse der Besitzenden aufgerollt ist, während es in der einfachen Wirtschaft nicht besteht“ (Grundriß der Sozialökonomie, S. 208). Dieses Geständnis ist klar und eindeutig. Für die bürgerliche Nationalökonomie kann das Marxsche System nur dann „überwunden“ werden, wenn die Theorie entweder überhaupt ignoriert wird (Historische Schule) oder das theoretische Denken auf das psychologische Gebiet ausweicht (Grenznutzenlehre). Lederer allerdings steht nicht auf diesem begrenzten Standpunkt. Lederer versucht Marx gerecht zu werden. Er anerkennt die Grundgedanken der materialistischen Geschichtsauffassung und verwertet die Arbeitswerttheorie zur Deutung der Markt-

erscheinungen der früh- und industriekapitalistischen Zeit. Aber nach Lederer soll die Arbeitswertlehre an zwei Punkten versagen: Einmal reiche sie für den Monopolkapitalismus nicht aus, andererseits werde dem „gesellschaftlichen Bedürfnis“ keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Befassen wir uns vorerst mit dem ersten Einwand.

Der Gedankengang Lederers ist kurz gefaßt folgender: Die Marxsche Arbeitswerttheorie gelte nur unter der Voraussetzung allseitig freier Konkurrenz. Ueber Monopolpreise könne sie wohl aussagen, daß diese über den Produktionspreisen ständen, aber ein Maß für die Abweichung der Monopolpreise von den Produktionspreisen vermöge die Arbeitswerttheorie nicht zu geben. Und Lederer erblickt in der theoretischen Möglichkeit der quantitativen Bestimmung der Austauschverhältnisse das kennzeichnende Merkmal der Richtigkeit einer Theorie. Im Monopolkapitalismus sind die Preise nicht gleich den Produktionspreisen, die Profitraten der Kapitalisten sind untereinander nicht gleich. In diese „Lücke“ der Theorie müsse die Grenznutzenlehre einspringen. Sehen wir näher zu, ob diese Schlußfolgerung zwingend ist.

Das Wertgesetz nimmt im Rahmen des marxistischen Systems keine selbständige Stellung ein. Es ist nur der Ausdruck des Grundgedankens der materialistischen Geschichtsauffassung, daß es die Produktionsverhältnisse sind, die den Aufbau der Gesellschaft, die Produktion und den Austausch der Produkte, den sozialen Lebensprozeß bedingen (Hilfferding). Marx hat in seinem „Kapital“ nichts anderes als eine Analyse der ökonomischen Struktur des Kapitalismus, eine Anwendung der Methode des historischen Materialismus gegeben. Das Marxsche Wertgesetz ablehnen, hieße den historischen Materialismus verneinen, hieße die grundlegende Tatsache leugnen, daß es vor allem die Arbeit ist, die den Zusammenhang der Gesellschaft bildet, die Beziehungen der Menschen zueinander regelt. Die Arbeitswertlehre kann nur als Ganzes angenommen oder abgelehnt werden, eine vermittelnde Synthese mit gegensätzlichen Auffassungen gibt es nicht. Schließlich ist die Schlußweise Lederers auch noch fehlerhaft. Lederer verfällt in den Fehler aller bürgerlichen Nationalökonomien: Er stellt absolute ökonomische Kategorien auf. Zu solchen Kategorien werden für ihn unvermerkt das Monopol und der Monopolkapitalismus. Lederer definiert als Monopol ausschließliche Verfügung über eine Produktionsphäre. Aber Lederer prüft nicht, ob es solche Monopole überhaupt jemals gegeben hat und, wenn es Monopole gab, welche ökonomische und soziale Funktion sie erfüllt haben. Die Marxsche Theorie will Entwicklungstheorie der Gesellschaft sein. Sie setzt sich die Aufgabe, die tatsächliche Entwicklung der heute konkret gegebenen Gesellschaft zu bestimmen und sieht daher von abstrakten Konstruktionen, weil unnötig zum Verständnis der geschichtlichen Entwicklung, ab. Es ist gewiß möglich, ein Monopol an und für sich zu betrachten, den dogmatischen Grenzbegriff des Monopols herauszuarbeiten, aber diese Auffassung widerspricht dem dialektischen

Denken von Marx, sie hat mit der ökonomischen Wirklichkeit, wie sie uns durch die Erfahrung gegeben, herzlich wenig zu tun. Selbst Lederer spricht, wenn er auch in der Schwerindustrie echte Monopolbildungen sieht, nur von monopolähnlichen Zusammenschlüssen der Fertigungsindustrie. Die ökonomische Theorie darf zwar von der Fiktion einer nur durch ökonomische Gesetze regierten Wirtschaft ausgehen, denn es hat eine Zeit gegeben, wo der Staat fast überhaupt nicht in den ökonomischen Lebensprozeß der Gesellschaft eingriff (Liberale Epoche). Aber bei der Besprechung des „Monopolkapitalismus“ darf die Art und Weise nicht übersehen werden, wie das moderne Monopolkapital entstanden ist. Der gesellschaftliche Lebensprozeß bildet eine ökonomische und rechtliche Einheit; die politische Gewalt des Staates vermag weitgehend bestimmend in den ökonomischen Prozeß einzugreifen. Die sogenannten Monopole der Schwerindustrie sind, wenn man genauer zusieht, ebenso den Gesetzen der freien Konkurrenz und den Einflüssen des Staates unterworfen wie die anderen Industriezweige. Ökonomische „Monopole“ können durch rechtliche Satzung oder natürliche Vorteile der Lage entstehen. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Die Preisbildung infolge monopolähnlicher Vorteile auf Grund der Lage wird in der Arbeitswerttheorie bereits durch die Theorie von der Grundrente erfaßt. Aber auch „Monopole“ rechtlicher Natur widersetzen sich nicht der Deutung durch die Arbeitswerttheorie. Wenn in der Schwerindustrie ein gewisser „Monopolkapitalismus“ sich ausbreiten konnte, so nur deshalb, weil der Staat diesem Monopolkapitalismus eine tragfähige Grundlage im Schutzollsystem schuf. Der Monopolpreis der Schwerindustrie kann auf dem inneren Markte nicht über die Summe Konkurrenzpreis ausländischer Produkte + Schutzoll hinaufsteigen. Die theoretische Schwierigkeit ist damit für die Arbeitswerttheorie behoben. Ein Weltmonopol aber hat es bis anhin noch in keinem einzigen Produktionszweig gegeben. Wenn auch internationale Vereinbarungen in gewissen Produktionszweigen zustande kamen, so standen sie doch immer unter dem Drucke virtueller Konkurrenz. Monopole vermögen sich auf rein ökonomischer Basis nicht zu halten, sie sind daher auch kein Objekt der reinen ökonomischen Theorie. Auch innerhalb der Kartelle und Syndikate tobt der Konkurrenzkampf ununterbrochen weiter: Der Fortgang von der horizontalen zur vertikalen Gleichung der Produktion ist nur der sinnfälligste Ausdruck dieser Tatsache. Der erste Einwand Lederers gegen die Arbeitswerttheorie ist hinfällig.

Nicht besser steht es mit dem zweiten Einwand: Die Arbeitswerttheorie vernachlässigt die Analyse der „gesellschaftlichen Bedürfnisse“. Wir haben diesen Einwand bereits zum Teil erledigt, als wir die Rolle der Werttheorie im Rahmen des Marxschen Systems besprochen haben. Nach dem historischen Materialismus sind eben die Arbeits-, die Produktionsverhältnisse die grundlegenden Elemente für den Aufbau der Gesellschaft. Wenn in der freien Verkehrswirtschaft, im Kapitalismus die Arbeit zum Wertmesser wird, so nur

deshalb, weil im freien Austauschprozeß, der einzig noch den gesellschaftlichen Zusammenhang vermittelt, nur mehr der grundlegende Zusammenhang der Gesellschaft, nämlich die Arbeit, zum Ausdruck gelangen kann. Nach Lederer geht die Arbeitswerttheorie einseitig vom Produzenten aus, darin liege ihre Vernachlässigung der „gesellschaftlichen Bedürfnisse“. Die Grenznutzentheorie schließe diese Lücke, indem sie, ebenso wie die Arbeitswerttheorie die Angebotsseite des Tauschprozesses, so die Nachfrageseite berücksichtige. Eine geistreiche Konstruktion, aber nicht mehr! Gewiß bietet die Betrachtung der Nachfrageseite mehr Möglichkeiten, die Tätigkeit des Unternehmers höher zu bewerten, sie als „intuitive“ Vorwegnahme der Bedürfnisse zu bezeichnen, der wie jeder anderen Tätigkeit entsprechender „Lohn“ gebühre, aber die Seite der Nachfrage ist durchgehend durch die Produktion bestimmt. Schon historisch zeichnet sich diese Tatsache ab: Der Tauschwirtschaft geht die Bedarfsdeckungswirtschaft voraus und bestimmt die Klassen- und Eigentumsverhältnisse, aus denen sich die moderne kapitalistische Gesellschaft entwickelt. Der Tauschhandel tauscht vorerst nur das aus, was die Produktion überschüssig erzeugt. In der Bedarfsdeckungswirtschaft richtet sich die Gliederung der Gesellschaft klar ersichtlich nach den Produktionsverhältnissen und Produktionsmöglichkeiten. Diese sind entscheidend und nicht die Bedürfnisse. Aber auch in der modernen Gesellschaft hängen die Bedürfnisse nicht in der Luft. Sie sind bestimmt durch die Klassengliederung der Gesellschaft, die Organisation der Produktion, die Arbeitsteilung innerhalb der einzelnen Volkswirtschaft und der Volkswirtschaften untereinander. Es ist eine Verkennung des Marxismus, wenn Lederer behauptet, die Arbeitswerttheorie berücksichtige die Nachfrage nicht. Sie hat dies in eingehenderer Weise getan als irgendeine andere Theorie vor ihr, denn — wie Lederer mit Recht hervorhebt — in der Analyse der Nachfrage liegt der Schlüssel für die Krisentheorie. Wo ist die notwendige Organisation der kapitalistischen Produktion auf Grund einer Analyse der Nachfrage, des „gesellschaftlichen Bedürfnisses“ nach Konsum- und Produktivgütern einläßlicher untersucht worden, als in den Untersuchungen von Marx, Hilfferding und Rosa Luxemburg über die Krisentheorie? Das Zugeständnis, daß eigentlich nicht das Bedürfnis, sondern die Klassenverhältnisse und damit die Produktion die Nachfrage bestimmen, macht sogar — wenn auch verschämt — die Grenznutzentheorie, indem sie überall nur **z a h l u n g s k r ä f t i g e** Nachfrage unterstellt. Verschiedenheit der Einkommen wird stillschweigend vorausgesetzt, damit aber auch der Einfluß der Produktionsverhältnisse zugestanden. Wieser geht gar so weit, die **g e s e l l s c h a f t l i c h e** Natur der Bedürfnisse anzuerkennen. „Im Grunde genommen braucht jeder das, was er durch die Lebenshaltung seines Kreises zu brauchen gezwungen ist“ (Gr. d. S. De., S. 239). Damit ist aber, streng genommen, bereits der Boden der individualistisch-psychologischen Lehre verlassen, und Wieser müßte sich die Frage stellen, **w i e** sich denn diese gesellschaftlichen Bedürfnisse herausbilden konnten. . .

Ein letzter Punkt: Während die Arbeitswerttheorie in der der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Arbeitskraft eine objektive, zur Bestimmung des Wertes dienliche Größe findet, mangelt eine derartige quantitative Bestimmung des Wertproduktes der g a n z e n Gesellschaft der Grenznutzentheorie gänzlich. Oder erhält die Grenznutzentheorie durch Summierung der Bedürfnisse einen einwandfreien Maßstab, bietet vielleicht die Summe der Preise die gesuchte Größe? (Wobei aber wiederum die Geldeinheit der Bestimmung ermangelt muß!) Die Grenznutzentheorie ist daher nichts anderes als ein ins Große gesteigerter Versuch, die oberflächlichen Markterscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft zur Grundlage der Ökonomie zu erheben. Die Grenznutzentheoretiker entnehmen das Gesetz der Preisbildung dem Bilde der Versteigerung, der Börse (z. B. Wieser. Dieser setzt einen Vorrat von Konsumwaren voraus, die nichts kosten!), jenen abgeleiteten Gebilden der heutigen Wirtschaft, wo in der Tat mit dem Gute der anderen nach „eigenen Gesetzen“ gehandelt wird. Der Versuch der ökonomischen Rechtfertigung der heutigen Gesellschaftsordnung ist gezwungen, den produzierenden Menschen in einen Händler und Spekulanten zu verwandeln. Lederer geht zwar über diese engere Auffassung hinaus. Lederer konstruiert einen Parallelismus von Arbeitswert- und Grenznutzentheorie und gelangt zur Schlußfolgerung, die sozialen Züge fehlten der Grenznutzentheorie durchaus nicht, aber auch Lederer hat um des Monopolpreises willen die ökonomische Gesetzmäßigkeit preisgegeben. Denn auf Grund der Grenznutzentheorie die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft aus ö k o n o m i s c h e n Gründen verstehen zu wollen, muß vergebliches Unterfangen bleiben. Dem Grenznutzentheoretiker müssen Veränderungen der Wirtschaftsform unverständlich bleiben: Er führt sie auf außerökonomische, ideelle, politische und andere Gründe zurück und verschließt sich so den Zugang zu einer e i n h e i t l i c h e n Auffassung des sozialen Werdens. Der sozialistische Grenznutzer spannt der Arbeiterbewegung Ethik und kantische oder ragazianische Moral vor, der bürgerliche Grenznutzer sieht im Sozialismus einen Störenfried, der erst auf Grund marxistischer Weltanschauung den keßerischen Klassenkampf in die Gesellschaft hineinträgt. Lederers Versuch muß abgelehnt werden. Er ist unhaltbar. Unsere Bewegung hat noch genügend Arbeit zu leisten, um all die geistigen Schätze zu bergen, die in den von der bürgerlichen Wissenschaft so sehr vernachlässigten Werken von Marx, Hilfferding, Rautsky, Rosa Luxemburg, Bauer u. a. (Schumpeter z. B. erwähnt in seiner großen Dogmen- und Methodengeschichte der Nationalökonomie [Gr. d. Soz. Def.] weder Hilfferding noch Rosa Luxemburg) enthalten sind. Nur der Marxismus führt die Arbeiterbewegung zur Kenntnis der d y n a m i s c h e n Gesetze der Gesellschaft. Die Theorie des Grenznutzens mag vielleicht von rein theoretischen Gesichtspunkten aus durch ihre p s y c h o l o g i s c h e Analyse der Tauschvorgänge einigen Wert besitzen, sie ist aber keineswegs fähig, in der ö k o n o m i s c h e n Analyse der Gesellschaft die Arbeitswerttheorie zu ersetzen oder zu ergänzen. Selbst die Parallelisierung von

Arbeitswert- und Grenznutzentheorie ist ein verfehlter Versuch. „Das letzte Wort“ der bürgerlichen Wissenschaft „ist die Selbstaufhebung der Nationalökonomie“.

Ohne weiter darauf einzutreten, möchten wir hier nur noch kurz auf zwei Schlußfolgerungen aufmerksam machen: Monopolpreise sind entweder die Folge der beschränkten Menge von Grund und Boden oder des staatlichen Eingriffes in die Wirtschaft, umso nachdrücklicher ist daher die Forderung zu erheben, daß Industrien mit Monopolpreisen der Allgemeinheit zufallen sollen. Ebenso ist vom Standpunkt der Arbeitswerttheorie die grenznutzlerische Steuerüberwälzungstheorie abzulehnen, es ist für den Arbeiter doch nicht ohne Bedeutung, ob die Volkswirtschaft durch direkte oder indirekte Steuern belastet wird.

Literaturnachweis:

Lederer: Grundzüge der ökonomischen Theorie. 1922.
Hilfferding: Böhm-Bawerks Marx-Kritik. Marxstudien, 1. Band.
Grundriß der Sozialökonomie, 1. Band: Schumpeter und Wieser.
Weiterführende Literaturangaben sind in diesen Werken zu finden.

Die Illusion von der Wiedervereinigung.

Von Friedrich Heeb.

In den Heften 2—4 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift hat uns der Genosse Fritz Schneider unter dem Titel: „Ueber die Spaltung zur revolutionären Einheit“ seine Bilanz und sein Budget vorgelegt. Da ich die Auffassung, es werde auf diese oder jene Weise wieder zu einer Annäherung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten kommen, ja in nicht allzuferner Zeit die Wiedervereinigung denkbar sein, keinesfalls zu teilen vermag, sie im Gegenteil als eine trügerische Illusion betrachte, möchte ich im folgenden meine eigene Auffassung von den in Frage stehenden Dingen mit allem Freimut darlegen, ohne mich mit dem Genossen Schneider in eine Polemik darüber einzulassen, was seiner Meinung nach auf Seite unserer Partei und des Gewerkschaftsbundes an Fehlern oder Unterlassungssünden zu buchen ist. Im Unterschied zu Genosse Schneider scheint mir die Spaltung der sozialistischen Parteien aller Länder keineswegs nur eine Episode zu sein, sondern vielmehr eine historische Tatsache von dauernder Wirkung, ein Faktum, mit dem wir nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte zu rechnen haben. An dieser geschichtlichen Tatsache wird am allerwenigsten dadurch etwas zu ändern sein, daß man den Kommunisten in taktischen Fragen Zugeständnisse macht oder ihnen wenigstens in der Phraseologie entgegenkommt. Es läßt sich auch nicht wohl bestreiten, daß die mannigfachen Auswirkungen der kommunistischen Spaltungsarbeit in den nächsten Monaten und Jahren die Gewerkschaften mehr noch als die sozialistischen Parteiorganisationen beschäftigen werden. Die kommunistische Internationale